

TIEFE DES RAUMS

Die heilige Grotte von Skotino ist nur eine von Tausenden Höhlen auf Kreta. Ihre Wände steigen empor wie die einer Kathedrale, die Decke ist fast vierzig Meter hoch. Die Kreter sagen: Hier betet die Natur

IM BAUCH VON KRETA

Jede Höhle führt ins Herz der Götter, heißt es auf Kreta. Wer den Einstieg wagt, kann sein schwarzes Wunder erleben. Ein Bericht aus einem Weltall unter der Erde

TEXT MICHAEL SCHOPHAUS FOTOS JOZEF KUBICA



Die Höhle Nerospilia liegt direkt am Meer und ist nur schwer zu erreichen. Der schmale Weg führt über rutschige Steine, und wenn die Brandung besonders hart gegen die Felsen klatscht, heißt es: Die Götter schäumen vor Wut. Weil sie nicht wollen, dass man die Grotte betritt. Ganz Mutige können sogar durch einen sechs Meter langen Tunnel hineintauchen

Christopher Chiladakis klettert wie ein junger Gott und schimpft wie der Teufel. Er stampft mit langen Schritten in den Himmel, wischt sich den Schweiß aus den Augen und schaut voller Sehnsucht zu dem winzigen Loch dort oben. Wo sein eigenes, kleines Weltall beginnt. Aber es ist noch weit bis zur Höhle, die Sonne klebt ihm im Nacken, er rupft sich einen Stängel Salbei aus der Erde, kaut darauf herum und ruft: »Es gibt keine Helden mehr!« Die meisten Griechen gehen nur vom Auto bis zur Taverne und zurück. Und tragen ihre dicken Bäuche als Trophäen vor sich her. Beim Zeus, was ist nur aus diesem stolzen Volk geworden?

Er ist da ganz anders. Ein Kerl wie ein Olivenbaum. Stark. Breit. Sein Körper wirft Schatten. Er liebt die Natur, reißt sich sein Essen aus der Wiese, und wenn er Durst hat, muss manchmal auch die Zitze einer Ziege dran glauben. Saugt Nektar aus den

Blüten, steckt sich Bärlauch in den Mund. Kleines Knoblauch, wie er es nennt. Kreta schmeckt gut, solange du Ehrfurcht vor der Natur hast, die ist für ihn ein »großer Teller«. Schon in Österreich wurde er Berghund genannt. Dort hat er im Hotel gearbeitet, in jeder freien Stunde rannte er auf die Gipfel und machte als griechische Pistensau die Hänge am Arlberg unsicher. »Der ist deppert!«, riefen die Leute ihm nach, und im Grunde hat sich bis heute nichts daran geändert. Jetzt lebt er wieder in der Heimat, verkauft Wein, ist höhlenverrückt und erklärt neugierigen Menschen, was es heißt, auf Kreta zu sein. Oder besser in Kreta zu sein.

Vor dem Loch wird er ruhig. Seine Wut ist verraucht. Er ist angekommen, bei sich und der Höhle. Er riecht bereits den Schwefel, die Nässe. Es gibt Höhlen, die kriegst du geschenkt; die Kato Sarakina in der Therisos-Schlucht gehört nicht dazu. Sie musst du dir erarbeiten. Der Anstieg war hart und heiß, jetzt steht er da, stolz, andächtig, klein, und will nur noch Stille hören. Es ist sehr steil, er krallt sich am brüchigen Fels des Eingangs fest, duckt sich und zieht sich in sein Weltall hinein. Raum und Zeit verlieren sich. Hier hält das Leben

den Atem an. Die Lichter der Stirnlampen funkeln wie Sterne, und weiter unten gibt es Spinnen, die sich vom Kot der Fledermäuse ernähren. Christopher ist leise geworden. Kein Poltern mehr. Kein blödes Griechenland. Er schleicht sich durch die ewige Nacht und ist bemüht, bloß keinen Stein anzustoßen oder die nassen Wände zu berühren. Aus dem lauten, schweren Kerl von draußen ist ein sanfter Engel geworden; fast glaubt man, er hebt gleich ab in die Schwerelosigkeit.

Es tropft. Links, rechts, oben, unten, überall. Der Boden ist glatt, jeder Schritt muss beleuchtet werden, vor uns öffnet sich ein schwarzer Schlund. Der Höhlenweg schlängelt sich in die Tiefe, aber eigentlich weißt du hier nicht, was tief ist und was flach. Was hinten und vorne ist. Wir folgen dem Schein des Engels und bleiben knapp dreißig Meter unter der Erde vor einem langen, weißen Zapfen stehen. Er hängt seit Jahrtausenden von der Decke, lange bevor es Sokrates, Archimedes oder Otto

Rehhagel gab. Das Wasser rinnt glitzernd in einer dünnen Haut am Kalk herab, füllt sich zu einem Tropfen und platscht immer auf dieselbe Stelle am Boden. Minute für Minute. Jahr für Jahr. Zeitalter für Zeitalter. Der Stalagmit wächst und wächst und blüht auf, eine feuchte Blume der Ewigkeit. Für einen Zentimeter braucht er knapp einhundert Jahre, irgendwann wird er sich für immer mit dem Stalaktit verbinden. Wenn es die Welt über uns vielleicht schon gar nicht mehr gibt.

»Seht ihr das?«, fragt Christopher.

»Nein, was denn?«

»Da ist ein Stück weg. Geklaut. Einfach rausgebrochen. Kann ich nicht verstehen.«

Er klingt sehr traurig, sehr hilflos. Aber die Vorstellung, dass sich jemand hier unten so frech bedient und sich mal eben ein paar Hunderttausend Jahre Entstehungsgeschichte auf den Wohnzimmertisch stellt, bringt ihn fast um. Christopher geht kaum in die Kirche, aber er glaubt an Gott und daran, was die Kreter über ihre Tausende von Höhlen behaupten: Jedes Loch führt in das Herz der Götter, und jede Wunde darin tut ihnen weh. Vor allem wenn es sich um eine heilige Grotte wie diese hier handelt; sie gilt als heilig, weil sie nass ist.

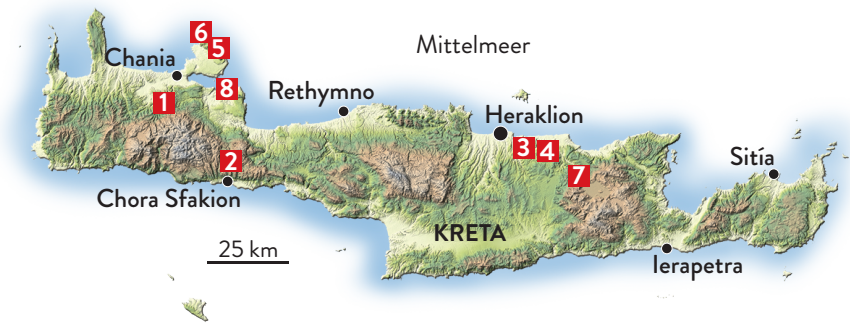
Oft stehen am Ende einer Höhle mächtige Krüge, die das tropfende Wasser sammeln und den Menschen in früheren Zeiten halfen, durch einen trockenen Sommer zu kommen. Heute steigen sie nur noch an bestimmten Feiertagen zu den Stellen hinab, trinken das Wasser vor Ort oder benetzen Kranke damit, auf dass sie gefälligst wieder gesund werden. Viele stecken brennende Kerzen in Schalen aus Sand oder schwenken Gefäße mit Weihrauch, dass es nur so qualmt. Weihrauch ist wichtig, sagt Christopher. Seine Mutter geht damit jeden Samstag durch alle Räume ihres Hauses. Das macht den Teufel weg, behauptet sie.

Wir klettern wieder nach oben. Langsam. Vorsichtig. Schritt für Schritt zurück ans Licht, es frisst sich von der Öffnung durch die Dunkelheit; bündelt sich zu Fäden, an denen wir uns hochziehen können. Unterwegs findet Christopher einen alten Zahn. Von einem Tier? Einem Menschen? Wie lange ist es her? Wie viele Kriege wurden seitdem da oben geschlagen? Wie viele Juntas zur Hölle geschickt? Wie viele Rettungsschirme aufgespannt? Er betrachtet ihn von allen Seiten und legt ihn wieder hin. Aus heiligen Höhlen nimmt er nie etwas mit. Nicht mal einen echten Zahn der Zeit.



1. Christopher Chiladakis streicht in der Höhle von Skordoulakia über 9000 Jahre alte Zeichnungen 2. In der Kato Agia Fotini trinken Kreter vom heiligen Wasser 3. In vielen Grotten gibt es Stätten für Opfergaben und fromme Wünsche





INNERE WERTE

Kreta ist die Insel der Höhlen, die feuchten unter ihnen gelten als heilig: Früher wurde aus den tropfenden Felsen Trinkwasser geschöpft. Auf der Karte sind die Höhlenstandorte der Reise zu sehen. Die meisten Grotten sollte man nur mit einem erfahrenen Führer betreten.

- 1. Sarakina
- 2. Skordoulakia
- 3. Elithias
- 4. Skotino
- 5. Arkoudiotissa
- 6. Johann der Fremde
- 7. Agia Fotini
- 8. Nerospilia

Infos über C. Chiladakis, berghund@gmail.com

In den nächsten Tagen steigen wir Kreta weiter in den Bauch. Dringen vor in die verzweigten Gedärme und stoßen auf Räume, die größer als ein Kirchenschiff sind. Aber oft müssen wir auch auf allen vieren kriechen, und Angst vor Beklemmung kannst du dir dabei so wenig leisten wie einen verstauchten Knöchel am Steilhang. In den schroffen Bergen von Asfendou im Osten der Insel suchen wir eine Höhle, die erst vor kurzer Zeit entdeckt wurde und kaum einer kennt. Es ist hoch, rau, grottenkalt, ein dichter Nebel legt sich wie ein Schleier über die Felsen. Die Temperatur ist schlagartig von dreißig auf zehn Grad gefallen, und keiner da im Dorf, der den Weg zur neuen Höhle weiß. »Typisch griechisch«, brummt Christopher.

Er klopft an die Tür einer windschiefen Hütte. Hier soll es jemanden geben, der einen Schlüssel zur Kato Skordoulakia hat. Sie ist mit einem Gitter verriegelt, weil es dort wertvolle archäologische Funde gibt. Ein junger Mann öffnet, gibt uns den Schlüssel. Höhle? Keine Ahnung, er zuckt mit den Schultern, irgendwo da unten, und zeigt einen Hang mit spitzen Steinen hinunter; sie liegen dort, als wären sie gerade vom Himmel gefallen. Dann schmeißt er die Tür zu, so fest, dass die Satellitenschüssel auf dem Dach wackelt. Er liebt wohl eher die Gegenwart des Fernsehens als die Vergangenheit einer lausigen Höhle.

Nach zwei Stunden haben wir sie endlich gefunden. Sie liegt nur wenige Hundert Meter unterhalb des Dorfes; wir sind im Kreis gelaufen, weil hier alles gleich aussieht und der Nebel alles noch gleicher macht. Als ein leichter Wind den Vorhang aufreißt, stehen wir vor dem Loch, das wir suchen. Unter einer Steineiche entdeckt Christopher den schiefen Spalt, fast wirkt er wie ein Mund, der uns sein schönstes Lächeln schenkt. Kommt her, scheint er zu flüstern.

Wir kommen. Schließen das Gitter auf, legen uns flach hin und quetschen uns mit aller Kraft hinein. Die Höhle ist nur 40 Zentimeter hoch und knapp zehn Meter lang; wir krabbeln nacheinander ins Innere, die Enge drückt dir so sehr auf die Brust,

dass jeder Atemzug schmerzt. Christopher will vor uns rein. Er zittert vor Aufregung, während er zärtlich über ein paar eingeritzte Bilder streicht. Sie ähneln Tieren, Bäumen und Waffen, wie von Kinderhand gezeichnet. »Das ist großer Tag für mich«, sagt er und folgt mit seinen Fingern den alten Kritzeleien nach. Seine Augen sind feucht, als er sich mühevoll herauswindet. Erst kürzlich waren Forscher in der Höhle, sie glauben, dass die Bilder vor über 9000 Jahren entstanden; von Jägern, die darin ihrer Beute auflauerten. 9000 Jahre! Wie winzig wirst du doch bei dem Gedanken und deiner ständigen Sorge, dass dir in dieser gottverlassenen Gegend das Netz fürs Handy ausfällt.

Wir fahren mit dem Auto in den Westen der Insel. Stellen es im Schatten hoher Berge ab und versuchen, den Schritten von Christopher zu folgen; es geht über höllische Anstiege, manchmal auch durch sanfte Blütenmeere. Oft zeigt er auf stecknadelkleine Punkte, die für uns weiter weg sind als der Mond; aber dann, nach Stunden, werden aus ihnen gewaltige Löcher, hinter denen sich Orte verbergen, die du wegen ihrer wunderbaren Magie und ihrer heiteren Geschichten nie mehr vergisst. Die heilige Grotte Elithias, die der Kraft des Mannes dienen soll und so aufragende Stalagmiten hat, dass du beinahe über die vielen Phallen fällst. Die Höhle von Skotino, die eine Halle gewaltiger als die des Kölner Doms besitzt. Die Kato Panagia Arkoudiotissa, in deren Mitte ein angeblich versteinertes Bär steht, seit er vom verbotenen Wasser trank. Und die Höhle von Johann dem Fremden. Dort stoßen wir 150 Meter unter der Erde bis zum Grab eines Eremiten vor, der sich der Welt verweigerte und sich von Kräutern und Felswasser ernährte. Auf einem Stein hat sich jemand verewigt. »M.N., 13.5.1891.« Als wäre es gestern gewesen.

Es geht zur letzten Höhle. Die müsst ihr noch sehen, sagt Christopher. Sonst würden wir Kreta niemals verstehen. Nicht die Lust an den harmlosen Lügen, nicht den Stolz eines geschichtsverliebten Volkes. Auf dem Weg ins Diktigebirge, wo viele Einwohner blonde Haare und blaue Augen haben, halten wir auf einem rummeligen Dorfplatz in der Lassithi-Ebene an. Dort steht ein über drei Jahrtausende alter Baum, trutzig, mächtig, überheblich. 16 Männer sind nötig, um ihn zu umarmen; es heißt, jede Frau, die aus dem Brunnen neben dem greisen Riesen trinkt, muss sich im Dorf verheiraten.

Auf der Weiterfahrt prallt unser Auto fast mit einer Ziege zusammen, mit letzter Kraft springt sie

ins verdorrte Gebüsch. Christopher sagt: »Fleisch darf nicht zu dir kommen.« Dabei guckt er streng den Fahrer an. Abends essen wir bei Kostas und Maria, einem freundlichen alten Ehepaar, das in Atania das einzige Lokal besitzt. 120 Menschen wohnen hier, alles, was auf dem Tisch landet, hat noch am selben Tag gelebt. Kostas Mutter musste acht ihrer zehn Kinder begraben, danach beschloss sie, ihren Kummer mit Raki und Wein zu ertränken. Sie soff, bis sie mit 108 Jahren einfach tot umfiel.

Am Mittag darauf stehen wir vor dem Eingang der Kato Agia Fotini. Wir sind auf dem Weg dorthin durch einen kleinen, kühlen Wald gewandert, es ist ein steiler Berg voller Mandelbäume, es grünt überall; unten, in der Stadt Avdou, wird für jedes neugeborene Kind eine Zypresse gepflanzt und zur Hochzeit daraus ein Ehebett gezimmert. Neben der Höhle steht ein verlassenes Kloster, die Glocke an dem Tor wurde aus dem Eisen einer Fliegerbombe gegossen. Es weht ein heftiger Wind, die Wolken rasen über den Himmel.

Christopher steckt eine Kerze in den Sand, es ist schwer bei dem Sturm, dann sagt er: »Kommt, ich will euch ein Wunder zeigen«. Er geht voran. Für

uns ist die Höhle wie alle anderen, warm, stickig, 19 Grad, fast 100 Prozent Luftfeuchtigkeit. Am Ende der Grotte bleibt unser Führer stehen, ein enger Gang führt zu einem schmalen Absatz im nackten Fels. Kaum hochzukommen. Dahinter gibt es einen winzigen Raum, in dem die Menschen aus dem Tal im Zweiten Weltkrieg ihren Schmuck versteckten. Unten steht auf dem Boden eine Kanne, in die alle paar Sekunden ein Wassertropfen platscht. Kurz vor Ostern steht hier das halbe Dorf an, um von dem heiligen Wasser zu trinken. Doch der Pegel im Gefäß bleibt angeblich das ganze Jahr über gleich. Keiner weiß, warum. Wir schweigen die Wände an, bis sich Christopher trotz des Wunders wieder fängt.

»Hier wurde Zeus geboren«, sagt er. »Aber in jedem Reiseführer steht doch, dass er aus der berühmten Psychró-Höhle stammt.« »»Nein, hier. Die andere hat Kreta nur genommen, weil da eine Straße für Touristenbusse ist.«

Wir schleichen heraus. Es gibt nichts mehr zu sagen. Außer der einen Geschichte, die uns Christopher Chiladakis auf dem Rückweg erzählt und die ihn vielleicht ein wenig mit seinen Landsleuten versöhnt. Eine gute Freundin aus Heraklion hat ständig eine Stirnlampe in der Handtasche. Weil sie immer hofft, eine Höhle zu finden. □



1. Es gibt Höhlen, die musst du dir verdienen, weil die Wege wie hier zur »Grotte von Johann dem Fremden« steil und kräftezehrend sind. 2. In der Grotte führt ein Pfad tief unter der Erde bis zum Grab des Eremiten, der sich der Welt da draußen verweigerte

ILLUSTRATION: AXEL KÖCK